

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 136 (1968)
Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Populorum progressio» und das Privateigentum

Eine Analyse problematischer Texte

Papst Paul VI. hat am Osterfest 1967 die allgemein beachtete Sozialbotschaft «Über den Fortschritt der Völker» veröffentlicht. Sogar Moskauer und Pekinger Zeitungen haben sich dazu vernehmen lassen. Der Generalsekretär der kommunistischen Partei Italiens, Luigi Longo, erklärte, diese Enzyklika sei als politische Waffe gegen die Democrazia Christiana zu verwenden. Das Rundschreiben zur Entwicklungshilfe werde in den Katholiken einen «antikapitalistischen Geist» erwecken und «neue grosse Möglichkeiten des Dialogs» eröffnen.

Das primäre Anliegen

Es liegt auf der Hand, dass Paul VI. mit seiner Sozialbotschaft weder direkt noch indirekt das Ziel verfolgt, den Kommunisten möglichst weit entgegen zu gehen, und sie in ihren politischen Bestrebungen zu ermuntern. Das gilt auch dann, wenn Nebengeräusche und Nebenwirkungen die päpstliche Botschaft begleiten. Das ausdrücklich bekundete Ziel der «Populorum progressio» besteht darin, alle Menschen guten Willens aufzurufen und zu bewegen, «zu gemeinsamem Werk in Fragen der Entwicklung, einer umfassenden für den Menschen, einer solidarischen für die Menschheit» sich bereit zu finden¹. Und so gliedert sich die Enzyklika diesen zwei Forderungen gemäss in zwei Teile, die in der deutschen Übersetzung die Überschriften tragen «Um einen um-

fassenden Fortschritt des Menschen» und «Um eine solidarische Entwicklung der Menschheit».

Ausgehend von den bereits in «Mater et Magistra» und vom II. Vatikanum gemachten Feststellungen, dass die «soziale Frage weltweit geworden» sei, werden die «Völker im Wohlstand» dringend und inständig aufgefordert, den «Völkern, die Hunger leiden» zu helfen. Im ersten Teil der Enzyklika wird zunächst das Entwicklungsproblem in den Grundlinien umrissen. Anschliessend wird der Frage nachgegangen, was zu tun ist. Dabei werden dem Problem des Privateigentums einige markante Sätze gewidmet, die manche Leser überraschen mögen. Schlagwortartig werden auch andere Einzelfragen behandelt. Die Grundsätze, Ermahnungen und Forderungen im ersten Teil des Rundschreibens werden im zweiten Teil zusammengeballt in der entschiedenen Forderung nach einer «solidarischen Entwicklung» der Menschheit, um «so eine echte Gemeinschaft unter den Völkern zu stiften»².

Diese Pflicht – so wird erklärt – «betrifft an erster Stelle die Begüterten» und «wurzelt in der natürlichen und übernatürlichen Bruderschaft der Menschen, in dreifacher Hinsicht: in der Pflicht zur Solidarität: die Hilfe, welche die reichen Völker den Entwicklungsländern leisten müssen; in der Pflicht zur sozialen Gerechtigkeit: die Abstellung dessen, was an den Wirtschaftsbeziehungen zwischen den mächtigen und schwachen Völkern ungesund ist; in der Pflicht zur Liebe zu allen: die Schaffung einer menschlicheren Welt für alle, wo alle geben und empfangen können, ohne dass der Fortschritt der einen ein Hindernis für die Entwicklung der andern ist. Die Frage ist von Bedeu-

tung. Von ihr hängt die Zukunft der Zivilisation ab»³.

Unsere Hinweise auf die wesentlichen Grundgedanken der «Populorum Progressio» zeigen, dass der beschwörende päpstliche Appell die grundsätzliche Zustimmung aller Menschen verdient, denn das angestrebte Ziel ist in informierten und verantwortlichen Kreisen unbestritten. Im übrigen soll kein festgesetztes Entwicklungsprogramm vorgeschrieben werden. Die Mittel und Wege, die zum anerkannten Ziel führen können, sollen gründlich bedacht und diskutiert werden. Paul VI., der das Wirken der Kirche in der Welt mit Vorliebe unter der Form des Dialogs zu entfalten wünscht, will zur Zwiesprache anregen. Auch dort, wo er konkrete Vorschläge macht, um nicht ganz im Allgemeinen und Unbestimmten zu bleiben, geschieht dies nicht in der Meinung, dass seine Schauweise und seine

Aus dem Inhalt:

«Populorum progressio» und das Privateigentum

Jugend in Glaubenskrise

Kolumbien im Aufbruch

Wohin steuert die spezielle Italienerseelsorge bei uns in der Schweiz?

Londoner Erzbischof führte eigenen Adoptionsritus ein

Berichte

Schwierige Missionsarbeit in Japan

Aus den Ostkirchen

Amtlicher Teil

¹ Paul VI., Enzyklika «Populorum progressio». Deutsche Übersetzung versehen mit einem Sachregister, 1967, Luzern und München, Rex-Verlag, Rand-Nr. 5.

² Ebenda Nr. 43.

³ Ebenda Nr. 44.

Empfehlungen die einzig möglichen und richtigen sind. Kritisches Denken und nüchternes Erwägen gehören zum echten Dialog und sollen auch gegenüber einer päpstlichen Sozialzyklika zur Wirkung kommen.

Problematische Texte zur Frage des Privateigentums

Um seinem Aufruf zugunsten der Notleidenden in den Entwicklungsländern Nachdruck zu verleihen, betont Paul VI. zunächst das sozialethische Prinzip des *usus communis rerum*, nämlich das Recht des Menschen, auf der Erde «das zu finden, was er nötig hat» (22). Das ist eine alte Lehrweisheit, die schon Thomas in seiner Summa zum Ausdruck brachte, Johannes XXIII. in «Mater et Magistra» erwähnte und das II. Vaticanum in Erinnerung ruft: «Gott hat die Erde mit allem, was sie enthält, zur Nutzung für alle Menschen und Völker bestimmt, so dass die geschaffenen Güter allen in angemessener Weise zufließen müssen, wobei die Gerechtigkeit der Leitern und die Liebe ihre Begleiterin sei»⁴.

Dieser Text entspricht einer humanen Gesinnung, den Sozialgrundsätzen der Solidarität und der sozialen Gerechtigkeit, ganz allgemein einer christlichen Ethik. Doch könnte aus diesem Satz auch die Folgerung gezogen werden, dass die Menschenzahl in ein erträgliches oder günstiges Verhältnis zu den Lebensmöglichkeiten zu bringen sei. Den in seinen Auswirkungen katastrophalen Engpass, der entsteht, wenn die Zuwachsraten der Bevölkerung andauernd grösser sind als die Wachstumsraten der Produktivität im Sektor der Existenzmittelerzeugung, erwähnt der Papst erst in einem folgenden Abschnitt (37).

Bei Ziffer 22 aber fährt er fort: «Alle ändern Rechte, ganz gleich welche, auch das Eigentum und des freien Handels, sind ihm untergeordnet. Sie dürfen seine Verwirklichung nicht erschweren, sondern müssen sie im Gegenteil erleichtern.» Dieser wichtige Passus kann missverstanden werden in dem Sinne, dass Eigentum und freier Handel die Ursachen sind oder wenigstens oft sein können dafür, dass es Notleidende gibt. Das aber wäre ein folgenschwerer Fehlschluss. Die Armut hat viele und andere Ursachen. Begründeterweise darf nur der Missbrauch von Freiheits- und Eigentumsrechten angeklagt und verurteilt werden. Ein gelegentlicher Missbrauch der Institution des Privateigentums durch Delinquenten berechtigt noch keineswegs dazu, das Privateigentumsrecht zu diskriminieren, zu relativieren, auszuhebeln und aufzuheben. Es kommt ja in diesem Zusammenhang darauf an, Notleidenden Eigentum an Existenzmitteln zu verschaffen! Das aber geschieht in der Regel dadurch,

dass verfassungsberechtigte Eigentümer als leistungsbereite und leistungsfähige Spender wirksam werden.

Nun folgen einige Sätze, die isoliert für sich revolutionär klingen mögen, im Kontext jedoch einigermassen entschärft werden. Ihr Sinn geht dahin, die ethischen Grenzen des Privateigentumsrechts drastisch hervorzuheben. Unter Berufung auf die Kirchenväter – namentlich auf Ambrosius – wird eine extreme individualistische Konzeption des Privateigentumsrechtes, die heute überwunden ist, verurteilt, aber zugleich das Eigentum überhaupt in ungerechtfertigter Art relativiert:

«Es ist bekannt, mit welcher Entschiedenheit die Kirchenväter gelehrt haben, welche Haltung die Besitzenden gegenüber den Notleidenden einzunehmen haben: ‚Es ist nicht dein Gut‘, sagt Ambrosius, ‚mit dem du dich gegen den Armen grosszügig erweist. Du gibst ihm nur zurück, was ihm gehört. Denn du hast dir nur herausgenommen, was zu gemeinsamer Nutzung gegeben ist. Die Erde ist für alle da, nicht nur für die Reichen.‘ Das Privateigentum ist also für niemand ein unbedingtes und unumschränktes Recht. Niemand kann guten Grundes seinen Überfluss ausschliesslich für sich gebrauchen, wo andern das Notwendige fehlt. Mit einem Wort: das Eigentumsrecht darf nach der herkömmlichen Lehre der Kirchenväter und der grossen Theologen niemals zum Schaden des Gemeinwohls genutzt werden»⁵.

Die Enzyklika zieht auch die Staatsintervention in Betracht, sofern wohlverordnete Rechte den Grundbedürfnissen der Gemeinschaft entgegenstehen und weist hin auf die Nützlichkeit einer Enteignung, wenn Grossbesitz dem Gemeinwohl im Wege steht. Es ist aber darauf aufmerksam zu machen, dass die Sätze zur Eigentumsfrage und zum Problem der Enteignung gleichsam einen Extrakt aus Darlegungen der Pastoralkonstitution darstellen, wo «das Privateigentum oder ein gewisses Vermögen über äussere Güter» als Bedingung und Ausweitung der menschlichen Freiheit gewürdigt wird und wo «die Überführung von Gütern in öffentliches Eigentum nur durch die zuständige Autorität gemäss den Erfordernissen des Gemeinwohls und innerhalb seiner Grenzen nach angemessener Entschädigung» erwogen wird⁶.

Von Zitaten zu Argumenten

Wir wissen, dass in der Auseinandersetzung über Probleme der Entwicklungshilfe und des Privateigentums Zitate allein nicht zu überzeugen vermögen. Entscheidend ist die Beweiskraft der zum Thema gehörenden Gedanken und Folgerungen. Zur Beruhigung jener Leser, die eine naturrechtliche Fundierung des Privateigentums und der Forderungen an die privaten Eigentümer in PP vermissen, sei erklärt, dass die Abwesenheit einer doch etwas wirklichkeitsfernen Theorie kein Fehler ist⁷.

Wir sind sogar zur Überzeugung gelangt, dass die Erwägungen und Zitate, die das Privateigentum betreffen, überhaupt nicht zum Thema gehören, und kritische Leser enttäuschen müssen. Bevor wir unsere Aussage begründen, sei noch darauf hingewiesen, dass «Mater et Magistra» die Entwicklungshilfe sachlicher und überzeugender fundiert als die Entwicklungszyklika, die von Kennern der einschlägigen Probleme als die schwächste der Sozialzykliken bezeichnet wird⁸.

1. die extreme Relativierung des Eigentums in der Aussage des Ambrosius kann nur ausnahmsweise in einem konkreten Einzelfall berechtigt sein. Oder ist Eigentum = Diebstahl? Das Eigentum umschliesst die allerverschiedensten Dinge, auch solche die praktisch nicht übertragbar sind. Eine Verallgemeinerung der ambrosianischen Behauptung ist undurchführbar und unzulässig. Die Zweckbestimmung zahlloser Eigentumsfragen muss persönlich und ausschliesslich sein. Die Tatsache, dass die Erde für alle da ist, und das berechnete Postulat, dass die Reichen ihre Mittel («Überfluss») auch Notleidenden zuwenden sollen, begründen weder eine Möglichkeit noch die Zweckmässigkeit einer derartigen Relativierung des Privateigentums. Und schliesslich: Wer soll was spenden, wenn angeblich keiner verfassungsberechtigt ist?

2. Es ist zudem zu beachten, dass das Eigentumsrecht fundamentale soziale Funktionen hat: Abgrenzung der Rechtssphären und damit Sicherung des Rechtsfriedens, Weckung des persönlichen Interesses an den Gütern, Förderung der Produktion und des Handels. Das Privateigentum schafft im Wirtschaftsleben klar abgegrenzte Zuständigkeitsbereiche. Das sind Gesichtspunkte, die schon Aristoteles und Thomas von Aquin ins Feld führten.

3. Eine wirksame Entwicklungshilfe setzt nicht nur verfassungsberechtigte Eigentümer voraus, die lediglich dürftige Mittel ihr eigen nennen, sondern erfordert entsprechend leistungsfähige Eigentümer, die in der Lage sind zu spenden ohne zu verarmen. Es ist nicht zu übersehen, dass es in der lebendigen Wirklichkeit auch Besitzende und Eigentümer gibt, die sich in einer Notlage befinden. Das beachten sollten besonders jene Autoren, die mit Eigentumsbegriffen argumentieren. Die Politik der Eigentumsbildung (für die Armen) und der Entwicklungshilfe sollte als Realpolitik betrieben werden, sofern

⁴ *Gaudium et spes* Nr. 69.

⁵ *Populorum progressio* Nr. 23.

⁶ *Gaudium et spes* Nr. 69/71.

⁷ Näheres dazu in meinem Kommentar: *Mater et Magistra* und praktische Wirtschafts- und Sozialpolitik, Luzern und Stuttgart, Rüber-Verlag, Seite 27 f. und S. 111–123.

⁸ Vgl. W. Wittmann, Zur Sozialzyklika «Populorum progressio», Septemberheft 1967 der «Civitas», Seite 27.

sie Anspruch auf Glaubwürdigkeit erhebt. Durch eine Aushöhlung des Eigentumsbegriffes ist weder den Armen gedient noch wird dadurch die Leistungsbereitschaft der Begüterten angeregt. Realistischer ist die Erwähnung der Begüterten (44), der Reichen (41, 48, 49), die zur aktiven Solidarität und zu christlicher Opferbereitschaft aufgerufen werden. Wer leistungsfähig ist, sei es aus Vermögen oder Einkommen, der ist an seine moralische Pflicht zu erinnern, aus seinen Mitteln den Notleidenden hilfreiche Zuwendungen zu machen.

Das ist glücklicherweise geschehen. Es ist wahrscheinlich, dass Mitarbeiter der Enzyklikaredaktion die unrealistische und thematisch fremde Manipulation mit dem Eigentumsbegriff als *unbefriedigend* erkannt und die Erwähnung der Leistungsfähigen durchgesetzt haben. Leistungswillen allein genügt ja nicht zur Lösung riesiger Entwicklungsaufgaben. Dazu gehört eine umfassende Leistungsfähigkeit in geistiger wie in materieller Hinsicht. Zu beachten ist auch, dass diese Leistungsfähigkeit immer wieder neu *erarbeitet* werden muss, wenn «Reichtum» und «Überfluss» nicht versickern sollen. Wir stimmen hier Prof. von Nell-Breuning, SJ, zu, der unter dem Titel «Mehr arbeiten – wir müssen noch reicher werden» geschrieben hat: «Entwicklungshilfe kann also nicht darin bestehen, dass wir uns zugunsten der Entwicklungsländer arm machen. Um ihnen zu helfen, müssen wir im Gegenteil alles tun, um nicht

nur reich und stark zu bleiben, sondern noch reicher und stärker zu werden»⁹. Voraussetzung für eine wirksame Entwicklungshilfe ist eine wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, die auf Dauer durchhalten kann, denn mit gutem Willen und mit Nächstenliebe allein lässt sich in der Tat kein Land wirtschaftlich entwickeln. Dass in diesem Zusammenhang eine zwiespältige Eigentumslehre, die zwischen Befürwortung und Ablehnung schwankt, entbehrlich ist, dürften unsere Darlegungen hinreichend nachgewiesen haben. Es ist zu bedauern, dass der dringliche Appell des Papstes zugunsten der armen Völker mit dem Ballast einer nicht einwandfreien Argumentation belastet worden ist, der in italienischen Zeitungen eine scharfe Polemik um das Finanzvermögen des Vatikans ausgelöst, jedoch den Spenderwillen der Leistungsfähigen nicht eben gefördert hat. Es ist zu wünschen, dass bei der Vorbereitung von weltweit bedeutsamen Rundschreiben über Sachfragen das Gremium der Sozialtheologen durch Experten der Rechts- und Wirtschaftswissenschaft ergänzt wird. Das ist eine Anregung, die Prof. B. Pfister (München) schon vor 21 Jahren und später wiederholt vorgetragen hat¹⁰.

Dr. Josef Bless

⁹ Zitiert im Septemberheft 1967 der VCU-Zeitschrift, Seite 118.

¹⁰ Vgl. B. Pfister, Mater et Magistra, in Ordo-Jahrbuch XIII. (Düsseldorf/München 1962), Seite 29.

Jugend in Glaubenskrise

Der nachfolgende Beitrag stammt aus der Feder des Direktors des kantonalen Lehrerseminars Hitzkirch (LU), Dr. Franz Dilger. Auf unsern Wunsch hat der erfahrene Pädagog und Jugendseelsorger einige Gedanken zum brennenden Thema «Jugend in Glaubenskrise» zu Papier gebracht. Sie sind aus dem Umgang mit der studierenden Jugend geschöpft und dürften gerade den Seelsorgern willkommen sein. (Red.)

Es handelt sich um die studierende Jugend. Bloss zu streifen ist: die normale, *phasenbedingte Krise*, wie sie legitim entsteht, wenn das kindliche Weltbild zerbricht, die Stabilität des Erwachsenseins aber noch nicht erreicht ist. Wie das Kind noch ohne Subjekt-Objekt-Spannung mit allen Dingen eins ist, so ist es auch beglückend gottunmittelbar. Der Pubertierende aber erlebt erschreckt in seinem Innern die Mächtigkeit der Schicksalsgewalten. Das eben erwachte, sich einsam fühlende Ich der werdenden Person fühlt sich erdrückt von der von Gewissen und Umwelt abgeforderten Selbstverantwortung, flüchtet typisch in

die Leugnung der Willensfreiheit. Man erprobt die Kritikfähigkeit seines Geistes am Grundproblem des Daseins, an der Frage, ob wir überhaupt Menschen sind. Im Masse der junge Mensch seine Lebensaufgabe bewältigen lernt, schwinden die Zweifel an der Existenz der inneren Freiheit.

Zeitbedingte Problematik von heute

Befassen wir uns mit der zeitbedingten Problematik von heute! Unsere Beobachtungen beruhen nicht auf demoskopischen Untersuchungen, sie sind nur aus kleinem Erfahrungsbereich gewonnen. Es gibt eine *kleine Elite* von sittlich hochstehenden, religiös akzentuierten, gewissenstypischen jungen Menschen, denen Gottes Offenbarung in der Schöpfung und in seinem Sohne Jesus Christus selbstverständlich ist, die auch der Kirche die Treue halten, aber unter gewissen

alten, erstarrten Formen der Frömmigkeit leiden. Es handelt sich vor allem um die *Praxis des Bussakramentes*. Diese Elite glaubt an den Sinn der Busse, an die Vergebungsgewalt der Kirche, die Art und Weise aber, wie gebeichtet wird, ist ihr peinlich und kaum mehr vollziehbar. Das Aufsagen von Einzelvergehens, wenn möglich mit Zahl und Umständen, entspricht nicht ihrem Schuldbewusstsein. Sie spürt, dass das, was sich benennen lässt, nur Symptom eines tiefer sitzenden Übels ist, über das man sich im Beichtkasten vor einem anonymen Vertreter des Leibes Christi nicht aussprechen kann. Auch die gewünschte Häufigkeit des Bussakramentes ist vielen unverständlich. Sie möchten sich innerlich wandeln, finden sich aber nicht in der Lage, jeden Monat oder noch häufiger eine «Bekehrung» zu inszenieren. Gerade weil sie das Sakrament ernst nehmen, spüren sie Widerwillen gegen die häufige Devotionsbeichte. Sie sind bereit, andere Formen der Frömmigkeit zu üben: Verzicht auf Vergnügen und Annehmlichkeiten des modernen Lebens, mehr Selbstbeherrschung im Umgang mit der Welt, religiöse Lektüre, Einsatz im Dienst der Kirche. Von Zeit zu Zeit aber erwacht ein starkes Bedürfnis nach Aussprache über ihren innern Zustand. Wenn dann ein solches Gespräch mit dem Priester von Angesicht zu Angesicht mit der sakramentalen Absolution abgeschlossen wird, so empfinden sie das als höchst sinnvoll. Solche Aussprachen sind vor allem für die akademische Jugend wichtig. Universitätsstudenten, die durchaus den sittlichen Forderungen der Kirche nachleben möchten, haben es im Umgang mit ihren religionslosen Kommilitonen nicht leicht. *Geschlechtliche Beziehungen* zwischen Studenten und Studentinnen – mit bewusstem Ausschluss späterer Ehe – werden offen diskutiert und als völlig gesund und normal hingestellt. Um solchen Auffassungen zu widerstehen, dazu braucht es wirklich eine gut betreute Elite.

Religiosität des Durchschnitts

Wie steht es um die Religiosität des Durchschnitts? – Einer städtischen Mittelschule wurde als Prüfungsaufsatz das Thema gestellt: Ist die Jugend von heute noch religiös? – Fast alle, besonders die Mädchen, bejahten die Frage, erklärten aber einhellig: wir verstehen unter Religiosität freilich etwas ganz anderes als unsere Eltern und kirchlichen Vorgesetzten. Religiös ist keineswegs, wer brav den Sonntagsgottesdienst besucht, Predigten anhört, die mit dem modernen Leben auch nicht das geringste zu tun haben, Sakramente empfängt und die sogenannten Gebote hält. Wir sind religiös, wenn wir miteinander über Weltanschauungs-

fragen diskutieren, einander zu verstehen suchen, tolerant sind. Gott erfahren wir nicht in der Kirche, sondern in der Liebe zum Nächsten. – So der Tenor dieser Aufsätze! Man muss nicht lange fragen, woher diese Ideen stammen: Was gewisse Theologen sunen, zwitschern die Jungen. Die Kirche hat keinen Platz im Bewusstsein dieser Leute. Jede konfessionelle Bindung, jede äussere Autorität wird abgelehnt. Dogmenzwang und Unfehlbarkeit des Papstes lösen Heiterkeit aus. Man erträgt nur noch ein völlig säkularisiertes Christentum.

Wir möchten aber nicht den Eindruck erwecken, diese Haltung eigne dem Durchschnitt unserer Jugend schlechthin. In ländlichem Klima ist die Einstellung jedenfalls konservativer. Was aber allen Jugendlichen Schwierigkeiten bereitet, ist der

Konflikt von traditionell gebundenem Glauben und moderner Wissenschaft

Der verantwortliche Religionslehrer an höheren Schulen kann nicht darauf verzichten: Bibelkritik und Naturwissenschaft, auch Resultate der Psychologie mit unsern religiösen Vorstellungen zu konfrontieren. Wenn er es nicht tut, werden die jungen Leute, die früher oder später die Wahrheit zu hören bekommen, der Kirche den Kredit verweigern. Der Schock, der sich dabei einstellt, wenn konventionell erzogene Jugend eine kritisch geläuterte Religionsauffassung zu schmecken bekommt, ist nicht zu vermeiden.

Besonders schwierig ist es, dem Jugendlichen den *Unterschied von Glaubensinhalt und Glaubensform* beizubringen. Wenn biblische Urgeschichte als theologische Reflexion in mythischen Bildern und nicht als Tatsachenbericht aufzufassen ist, oder wenn die Patriarchenerzählungen nicht als reine Historie gelten können, oder die Wundergeschichten des Johannesevangeliums vor allem symbolischen Charakter haben sollen, dann ist der Glaube an Gottes Offenbarung überhaupt erschüttert, dann fühlt man sich betrogen und wendet sich ab. Freilich sind das immer Elemente, die sich unbewusst schon vorher vom Glauben distanzieren hatten und nun im neuen Problem den willkommenen Anlass sehen, einer lästigen Forderung mit rationaler Begründung ausweichen zu können. Schuld trifft aber auch unsere allgemeine extravertierte, positivistische Einstellung zur Wirklichkeit. Die ganze abendländische Entwicklung seit der Philosophie des Aristoteles, inbegriffen die ganze Tendenz zur Technik, ist auf dem Wege, in steigendem Masse die Objektwelt für allein wichtig zu halten. Was man experimentieren, manipulieren, oder doch hi-

storisch einwandfrei beweisen kann, nur das ist real. An die Auferstehung des Herrn zum Beispiel wird nur geglaubt, wenn die Evangelien historisch stichfest sind. Dass der Glaube nicht aus historischen Einsichten geboren wird, dass er dem Zeugnis des Heiligen Geistes und dem Geheimnis unserer Willensentscheidung entstammt, dafür hat der Jugendliche und der moderne Mensch überhaupt, dessen Emotionalität von Sportereignissen, von Sex- und Krimi-Filmen lebt, wenig Verständnis.

Das Sensorium für liturgische Symbolik fehlt

Eindruck macht, was wirkt, was lärmt, was produziert, nicht aber, was bedeutet. Das erschwert den Jungen eine positive Einstellung zur Messe und zu den Sakramenten. Eine Eucharistiefeier in traditionellem Stil langweilt, spricht das religiöse Empfinden nicht an. Wenn aber ein progressiver Exerzitienmeister das Abendmahl in Agapeform feiert, wobei die konzelebrierenden Jugendlichen moderne Gedichte rezitieren, Jazz-Musik erklingen lassen und selber das Predigtamt ausüben, dann fehlt es nicht an Begeisterung. Überhaupt, wo es sensationell wird, wo Affekt und Phantasie angesprochen werden, wo der Eindruck entsteht, Religion sei etwas Neues, das mit dem Neuesten in der Welt im Zusammenhang steht, da ist die Jugend durchaus zu haben. Begreiflicherweise stellt das an den Glaubensverkünder in jeder Hinsicht enorme *Ansprüche*. Der Religionslehrer soll ein Kerl sein, der Christentum lebt, der aber auch etwas erlebt hat und weit in der Welt herumgekommen ist, der mindestens sich mit Fidel Castro oder Che

Guevara unterhalten und an einem Protestmarsch teilgenommen hat. Man will in der Religionsstunde nicht lernen, sondern diskutieren, Probleme aufrollen, mit-sprechen, den Fachmann in Verlegenheit setzen. Und wenn schon doziert wird, dann sollen es keine Lehren, keine alten Geschichten, keine scholastischen Distinktionen sein, sondern ein existentielles Glaubenszeugnis, das befriedigende Antwort gibt auf alle aktuellen Probleme jugendlichen Daseins. Eine Christologie, aufgebaut aus den Dogmen von Nizäa und Chalzedon, betrachtet aus der Perspektive mittelalterlicher Frömmigkeit, befremdet; aber Christus, aufgefasst als ausschlaggebender Faktor der Evolutionsspirale, als Phase eines permanenten Schöpfungsaktes Gottes, das findet lauschende Ohren. – Religiöse Betreuung in Form kameradschaftlichen Dienstes wird durchaus geschätzt, sie darf aber nicht missionierend, nicht fordernd, schon gar nicht drohend an den jungen Menschen herankommen. Wer mit Hölle und Verdammnis auftrumpft, wird achselzuckend übergegangen. Was zum Welt- und Selbstverständnis beiträgt, das allein wird als Glaubensmotiv angenommen.

So kritisch die religiöse Situation unserer Jugend aussieht, so sehr auch mit einer gewissen Entfremdung von der Kirche und allem Institutionellen zu rechnen ist, das Beunruhigende betrifft doch mehr nur Ausdrucksformen des Religiösen. Auch die Jugend des technischen Zeitalters erfährt die Grundbedingungen des Glaubens: die Einstrahlung des göttlichen Geheimnisses, die Betroffenheit durch die Gestalt des Herrn, vor allem aber die eigene Relativität, die immer wieder den Aufblick zum Absoluten eröffnet.

Franz Dilger

Kolumbien im Aufbruch

Gedanken eines ehemaligen Kolumbienmissionars zum Eucharistischen Weltkongress in Bogota

Am 18. August 1968 wird in der Hauptstadt Kolumbiens der 39. Eucharistische Weltkongress eröffnet. Er dauert eine Woche und soll durch die offizielle Teilnahme von Papst Paul VI. Glanz und besondere Bedeutung erhalten.

Als die Wahl für diese kirchliche Grossveranstaltung auf Bogota fiel, reagierte die vielschichtige, doch meist katholische Bevölkerung recht unterschiedlich. In der Millionenstadt Bogota herrschte Freude und Genugtuung über die unerwartete Ehre, die Stadt und Land mit diesem Ereignis zuteil werden soll. Schon von Anfang an rechnete man mit einem Besuch durch den obersten Hirten, dem das

Land der Hirten und «Cafeteros» ohne Zweifel einen triumphalen Empfang zu bereiten gewillt ist.

Aber in Presse und Radio wurden auch Stimmen laut, die weniger begeistert, ja, mit Sorge dem grossen Ereignis entgegen-sahen. So gab man sich Rechenschaft über die ungeheuren Kosten, die ein solcher Kongress der Kirche und auch dem Staat verursachen werde. Man fragte sich, ob ein armes Entwicklungsland wie Kolumbien, das schon jahrelang mit ungenügendem Erfolg gegen die Landpest eines grauenhaften Banditenkrieges ankämpft, die Ruhe und Sicherheit eines solchen Kongresses überhaupt gewähr-

leisten könne. Man dachte an die Transportprobleme dieser Stadt, die fast ganz vom Flugverkehr abhängig ist, liegt sie doch auf einer Hochsavanne von 2650 m ü. M., umringt von blaugrünen, kaum bewohnten Bergen, durchfurcht von schwer zugänglichen Tälern und Schründen...

Doch nach und nach wurden die grossen Bedenken zerstreut. Es bildeten sich fleissige Organisationen, die imstande sind, eine gediegene und ausgezeichnete Durchführung des Kongresses zu gewährleisten. Als Präsident wurde der Erzbischof Dr. Anibal Munoz erkoren. Ihm zur Seite steht der hochangesehene Laie Dr. Ignacio Betancour.

Aus Bogota treffen gegenwärtig Berichte ein, dass riesige Anstrengungen gemacht werden, um die Festlichkeiten gut vorzubereiten. Strassen werden verbreitert, lange Häuserreihen abgebrochen, Verkehrslinien ausgebaut und verbessert. Das übersichtliche Kongressgelände liegt günstig zwischen dem neuen Flughafen El Dorado und dem alten Stadtzentrum Plaza de Bolivar.

In den Grundfesten des neuen «Temple» auf dem Festplatz ist ein Stein eingemauert, der vom Papst in Rom gesegnet wurde, und der aus der Gruft des Petersdomes stammt, damit – wie Paul VI. sagt – «die Nähe zum Grabe des ersten Apostels ein Zeichen der Verbindung zwischen dem Apostolischen Stuhl und dem kolumbianischen Volk sein möge». Weiter drückte der Papst in seinem Begleitschreiben seine unerschütterliche Hoffnung aus, dass dieser Kongress, der ja unter das Leitwort «*Vinculum caritatis*» gestellt ist, neue, religiöse Kräfte frei mache, und bessere soziale Verhältnisse schaffe.

Es geht also in Kolumbien und Lateinamerika überhaupt um die Lösung zweier vordringender Probleme, nämlich um die Vertiefung des gesamten religiösen Lebens und um die so dringend notwendige Gesundung des öffentlich-sozialen Lebens. Grosse Massen getaufter Christen sind der Kirche völlig entfremdet. Noch heute lebt das einfache Volk – des Lesens und Schreibens unkundig – in einer ungläublichen Ignoranz. Eine durchgreifende Seelsorge lässt sich noch heute weder in der Stadt noch auf dem Land verwirklichen. Es fehlt an Priestern und geschulten Laien. Wo solche da sind, handelt es sich um gute, eifrige Leute aus der sogenannten «Alta Sociedad». Doch diese tragen kaum die materiellen Sorgen der unglücklichen Volksschichten. Deshalb haben sie auch verhältnismässig wenig Einfluss auf die vielen Millionen Menschen, deren Sorge um das tägliche Brot einstweilen näher liegt, als der Hunger nach Gott.

Das heisst nun nicht, dass der Durchschnittskolumbianer religiös uninteressiert sei. Als Chibcha-Nachkomme, mit mehr

oder weniger spanischem Blut vermischt (Mistize), oder als Neger-Mischling (Mullatte) im heissen Tiefland, lebt er überaus eng mit der Natur verbunden. Er liebt die Farben, Rhythmen, Flüsse und das Meer, die ragenden Gipfel der Anden und die unendliche Weite der fruchtbaren Llanos im Amazonasbecken. Eine Religion, die all das in ihre Liturgie einbaut, was ihn umgibt, und was er liebt, empfindet er als sympathisch. Die katholische Religion liegt dem Kolumbianer – wie ganz allgemein dem Südamerikaner – näher als jede andere, da sie in Riten, Farben, Feuer, Weihrauch und Prozessionen zutiefst anspricht. In dieser Hinsicht hat der 39. Eucharistische Kongress in Bogota die grosse Chance, in jenem vergessenen und so vernachlässigten Volk einen tiefen, aufbauenden Eindruck zu hinterlassen. So kann hoffentlich auch ein wenig von jener Hypothek abgetragen werden, die seit der Zeit der Kolonialisierung auf dem alten Kontinent und auch auf unserer Kirche lastet.

Abschliessend ist es wohl angebracht, mit Freude und berechtigtem Stolz auf das hinzuweisen, was die Schweiz schon jahrelang für den religiösen und sozialen Aufbau Kolumbiens getan hat und heute noch tut. 1946 reisten drei hiesige Welt-

priester nach Kolumbien aus, um sich dem Bischof von Popayan für seine verlassenen Pfarreien zur Verfügung zu stellen. Als dieses schöne Beispiel Schule machte, und Jahr für Jahr neue Schweizer Priester dazu kamen, durften sie sich in zwei eigene Dekanate zusammenschliessen. Das eine wurde für die ca. 8–10 Weltpriester links des Patiastromes errichtet, das andere für die ca. 14 Schweizer Bethlehem-Missionare im noch schwierigeren Gebiet rechts des Patiastromes. Im Jahre 1947 wurde in Bogota unter dem Patronat der Schweizer-Kolonie das «Colegio Helveria» gegründet. Diese Schule hat sich aus bescheidenen Anfängen zu einer der angesehensten Primar- und Mittelschule Kolumbiens entwickelt und unterrichtet heute unter Schweizerleitung, unterstützt mit namhaften Entwicklungsgeldern aus Bern rund 1000 Kinder, wovon 900 aus einheimischen, kolumbianischen Familien entstammen. Fürwahr ein schönes Beispiel der Bruderschaft unseres Landes, das heute sowohl im Priester- wie im Lehrernachwuchs seine eigenen Sorgen kennt. So möge der kommende Eucharistische Kongress in Bogota nicht nur für Kolumbien, sondern auch für uns Zeichen der Freude und Dankbarkeit sein. *August Bissig*

Wohin steuert die spezielle Italienerseelsorge bei uns in der Schweiz?

Darüber konnte man in der Schweizerischen Kirchenzeitung Nr. 25 vom 20. Juni 1968 einiges erfahren. 100 italienische Missionare in der Schweiz hatten sich vom 22. April bis 25. April 1968 in Morschach zusammengefunden, um über Fragen der Seelsorge an den ausgewanderten Landsleuten zu beraten. Die Ergebnisse ihrer Beratungen sind in der genannten Nummer der Kirchenzeitung publiziert worden.

Was ist in kurzen Worten der Inhalt dieses Communiqué?

Die Missionare sehen das Ziel ihrer Bemühungen nicht in einer langsamen Assimilierung der Zugewanderten in nationaler und kirchlicher Hinsicht, sondern in der Bewahrung der ethnischen, kulturellen und religiösen Eigenständigkeit der zugewanderten Volksgruppen. Diese ethnisch, kulturell und religiös eigenständigen Volksgruppen sind als solche dem Ganzen der Schweiz einzugliedern (Integration); sie sind bereit, sich auf einen Osmoseprozess mit dem Schweizervolk einzulassen – auf einen Austausch der volkseigenen Werte. Die Missionare als Leiter dieser italienischen Volksgruppen in religiöser und kirchlicher Hinsicht sind bereit, mit dem Schweizer Klerus gemein-

same pastorelle Fragen zu beraten als Gleichberechtigte – auf Diözesan-, Dekanat- und Pfarreiebene.

Die Missionare glauben, für ihr Postulat die moralische Unterstützung des Schweizervolkes beanspruchen zu können, das ja «das friedliche Zusammenleben und die Integration der vier verschiedenen sprachlichen Rassen garantiert.»

Was ist zu dieser Integration statt Assimilation vom nationalen und vom kirchlichen Standpunkt aus zu sagen?

Vom nationalen Standpunkt aus: Das Schweizervolk mit seiner Bundesverfassung, welche die vier Landessprachen und Kulturen schützt, wird zu Unrecht als Zeuge angerufen für das Anliegen der Integration der eingewanderten Italiener, wie es sich die Missionare vorstellen. Wir haben in der Schweiz den Frieden der Sprachen und Kulturen (einigermassen), weil sie auf ein bestimmtes Territorium beschränkt sind. Wer in die deutsche Schweiz einwandert, muss sich der dort herrschenden Sprache anpassen, wer in die welsche Schweiz zieht, muss sich der französischen Sprache und der welschen Kultur anpassen. Und so weiter. Wir kennen in dieser Beziehung den «fortschreitenden Prozess der Durchdringung

der Völker» nicht, und deswegen kann sich die Schweiz auch nicht darauf einlassen, dass die italienischen Kolonien gleichsam als staatsrechtliches Gebilde auf ihrem Gebiet «integriert» würden. Wir kennen in der Schweiz einen Osmoseprozess – einen Prozess des Austausches der volkseigenen Werte – zwischen den 4 in der Schweiz ansässigen Kulturen. Ein Osmoseprozess aber zwischen einer irgendwie geschlossenen italienischen Volksgruppe und dem einheimischen Volk kommt für uns nicht in Betracht (Etwas anderes ist der Austausch der volkseigenen Werte im privaten menschlichen Verkehr!). Aus diesen Gründen kommt für die Ausländer, die in der Schweiz bleiben wollen, bloss die Assimilierung in Frage. Wer sich nicht assimilieren will, der soll nicht auswandern.

Was ist vom kirchlichen Standpunkt aus zu sagen zur geforderten Integration statt Assimilation?

Hier wäre doch wohl grundsätzlich darauf hinzuweisen, dass die Kirche der Ort sein sollte, wo sich «Juden und Heiden» zur Einheit des Glaubens, der Liebe und des Gottesdienstes zusammenfinden sollten – wo sich die verschiedenen Völker vor Gott als eine Einheit fühlen könnten und sollten. Ist es von da aus gesehen nicht das Gegebene, dass Katholiken aus verschiedenen Völkern und Sprachen sich am selben Ort in derselben Kirche beim selben Gottesdienst zusammenfinden – besonders dann, wenn die ersten Sprachschwierigkeiten überwunden sind? Ist es von da aus gesehen nicht das Gegebene, dass sich der Ausländer der Kirche seines Wohnortes assimiliert – was nicht verbietet, dass er je nach Bedürfnis und Gelegenheit auch einen Gottesdienst in seiner Muttersprache und der damit verbunde-

nen Kultur besucht? Assimilation des Auswanderers an die Kirche des Landes, wohin er auswandert – allmähliche Eingliederung des Auswanderers in die Gemeinde der Katholiken des neuen Wohnortes – das ist die Richtung, in die auch das kirchliche Dokument «Exul familia» verweist. Deswegen ist die Idee der Integration – Eingliederung einer separaten italienischen Kirche in die schweizerische Kirche – gerade auf dem kirchlichen Boden abwegig. Die Missionare wollen nach ihrer Verlautbarung keine Kirche in der Kirche aufbauen – aber tatsächlich gehen ihre Ideen von der Integration und ihre dementsprechenden Bemühungen doch auf das hinaus. Die Spezialseelsorge der Italiener bei uns in der Schweiz ist meiner Ansicht nach eine im Wesentlichen subsidiäre. Das heisst, sie ist dazu da, die Auswanderer zu betreuen so lange und dazu hin, bis diese den Weg zur Ortskirche gefunden haben. Die spezielle Ausländerseelsorge ist dazu da – könnte man auch sagen – sich vorzu bei den einigermaßen sprachlich Assimilierten überflüssig zu machen. Es ist begreiflich, wenn der italienische Missionar sich auch der italianità seiner Landsleute annimmt. Aber er soll sich in seiner Seelsorgesendung nicht direkt zum Bannerträger des nationalen Gedankens machen.

Dass vom nationalen und kirchlichen Standpunkt aus über Integration oder Assimilation der zugewanderten Fremdarbeiter überhaupt im Ernst diskutiert wird, ist ein Zeichen dafür, dass unser Land tatsächlich bereits überfremdet ist. An diesem Zustand sind selbstverständlich nicht die Italiener schuld, sondern unsere Industrie, die sich über das unserem Land zuträgliche Mass hinaus aufgebläht hat.

Erich Baerlocher

stellen die katholischen Adoptionsorganisationen dar, die die Nachfrage im Allgemeinen leicht erfüllen können. Der Hauptgrund dafür liegt nicht nur in den bis vor kurzem materiell bescheidenen Umständen der meisten katholischen Familien und deren traditionsgemäss grösserer Kinderzahl, sondern in der Tatsache der unbeschränkten Einwanderung aus dem benachbarten katholischen Irland. Viele junge Mädchen, die es im dortigen sehr konservativen Meinungsklima nicht übers Herz brächten, in ihrem eigenen Dorf ein uneheliches Kind auszutragen, übersiedeln bei eintretender Schwangerschaft als Gastarbeiterinnen nach England und bringen ihre Kinder dort in der Anonymität der Grossstadt zur Welt. So kommt es, dass die «Crusade of Rescue» allein um die tausend ledige Mütter pro Jahr betreut. Der ihr seit Jahren vorstehende Domherr hat auf dem Gebiet der Adoption daher eine fast unerreichte Erfahrung, obwohl sie nicht die Hauptaufgabe seines Wohlfahrtswerkes darstellt.

Die Adoptionspolitik der «Crusade» stellt auch noch in einer anderen Beziehung eine Ausnahme dar. Wohl aus Mangel an Kleinkindern ziehen andere Organisationen hauptsächlich kinderlose Ehepaare vor oder verweigern überhaupt, wie zum Beispiel die «National Adoption Society», die Annahme von Gesuchen von Paaren, die bereits Kinder haben. Die «Crusade» vertritt dagegen den Standpunkt, dass Adoptivkinder, wie ja auch alle anderen, nicht als Einzelkinder aufwachsen sollen und zieht daher Adoptionseltern vor, die mindestens schon ein Kind haben. Angesichts der medizinisch unerklärlichen, aber erwiesenen Tatsache, dass kinderlose Paare nach Adoption noch oft mit eigenen gesegnet werden, werden kinderlose Paare durchaus nicht abgewiesen. Nur müssen sie sich in diesem Falle moralisch verpflichten, falls sich der eigene Nachwuchs nicht einstellt oder wenn dies von vornherein unmöglich ist, später mindestens ein zweites Kind zu adoptieren. Zu den Problemen, die die Adoption von Säuglingen mit sich bringt, gehört auch die Frage, wie und wann man dem Kind einmal begreiflich macht, dass es adoptiert ist, und die Notwendigkeit, dabei psychologische Schäden zu vermeiden. Die ausgearbeiteten Methoden haben sich im allgemeinen bewährt, aber manchmal stellt sich heraus, dass Kinder darunter leiden, wenn ihnen irgendetwas fehlt, das bei andern Kindern dazugehört, so zum Beispiel Taufpaten. Im Zuge der Elternberatung über die Fragen, wie ihre Kinder im Verlauf der Jahre zu betreuen und unterweisen seien, so dass sie natürlich in ihre neue Familie hineinwachsen, hat Kanonikus Harvey auch eine Form der Kinderweihe ausgearbeitet, bei der das bereits getaufte Kind unter Beziehung

Londoner Erzbischof führte eigenen Adoptionsritus ein

Der Erzbischof von Westminster (London), Kardinal John Heenan, hat dem lang gehegten Wunsch des Leiters der diözesanen Kinderfürsorge, Kanonikus Philip Harvey, Rechnung getragen und den von diesem entworfenen Ritus für die Aufnahme eines adoptierten Kleinkindes in eine neue Familie als liturgische Zeremonie approbiert. Sie ist selbstverständlich nur bei der überwiegenden Anzahl von Kindern, die erst nach ihrer Taufe adoptiert werden, am Platze und fällt bei der Minderheit der Kinder, deren Taufe erst die Adoptiveltern veranlassen, weg, da eine Art «Ersatztaufe» – um deren weltliche Aspekte es hier ginge – ja dann unnötig ist.

Die von Kanonikus Harvey geleitete «Crusade of Rescue» («Kreuzzug der Rettung») besteht seit fast 100 Jahren. Sie ist die katholische Kinderfürsorge für zwei Bistümer in Grosslondon. Neben der Führung von Ferienheimen, Waisenhäusern sowie Mutter- und Kinder-Kliniken, ist sie auch auf dem Gebiet der Adoptionen sehr rührig, da sie ebenso wie die Jugendämter vieler Gemeinden – und wie viele allein darauf spezialisierte Adoptionsgesellschaften – eine staatlich autorisierte «Adoption Agency» ist. Es gibt deren viele, konfessioneller, kultureller und anderer Art, aber sie alle leiden an langen Wartelisten und mangelnden Babies. So ziemlich die einzige Ausnahme

von Priester und Paten feierlich in die neue Familie aufgenommen wird. Paten, Jahrestag, Geschenk und vielleicht Taufkleid dieser Zeremonie werden dann so in die Kindheitsgeschichte und die Erinnerungen des Adoptivkindes eingehen wie die Taufe bei jedem andern. Jahrzehntlang hat Philipp Harvey es bei den Oberhirten von London nicht erreicht, dass diese Zeremonie offiziell gutgeheissen wurde, aber Kardinal Heenan hat nun anders entschieden als seine Amtsvorgänger. Ein neuer Ritus ist damit, zumindest für den Bereich von Westminster, eingeführt worden. *F. M. Steiner*

Berichte

Polemik kann das Zölibatsproblem nicht lösen

Das Erzbischöfliche Ordinariat in München hat die Art der Bekanntgabe einer Umfrage unter Münchener Theologiestudenten über den Pflichtzölibat für Weltpriester kritisiert. In einem offenen Brief an den «Herrn Bischof Döpfner» hatte die Fachschaft der Theologiestudenten am 30. Juli 1968 den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz darüber informiert, dass sich 94,4 Prozent der befragten Theologiestudenten für eine Aufhebung der Zölibatspflicht ausgesprochen hätten. Es könne kein Zweifel daran bestehen, dass es Recht, wenn nicht sogar Pflicht auch der Theologiestudenten sei, sich mit dieser Problematik auseinanderzusetzen, stellte am 2. August dazu die Pressestelle Kardinal Döpfners fest. Der Kardinal habe in einem Rundbrief an die Priester der Erzdiözese München dieses Recht selbst anerkannt. Es sei auch richtig, dass die Studenten den Ortsbischof, im vorliegenden Fall also Kardinal Döpfner, über das Ergebnis ihrer Befragung unterrichtet hätten. Keinesfalls aber könne es als richtig gelten, dass die Studenten das Umfrageergebnis in einem offenen Brief an den «Herrn Bischof Döpfner» öffentlich verteilt und an die Presse weitergegeben hätten. Wenn den Studenten an einer echten Diskussion gelegen sei, dann müssten sie sich an die wenden, «die von ihrem Wissen und von ihrem Amt her dazu berufen sind», bemerkt die Pressestelle. Wenn es ihnen aber nur um entsprechende Publicity gehe, dann schliesse das den echten Willen zu einer Diskussion aus. Dieser Eindruck verstärkte sich noch dadurch, dass die genauen Unterlagen dieser anonymen Umfrage zwar einer Münchener Zeitung zur Verfügung standen, Kardinal Döpfner je-

doch nur den hektographierten Brief ohne jeden Kommentar erhalten habe. Die Umfrage sei, betont die Pressestelle, durch das Vorgehen der Studenten entwertet worden. Polemik könne das Zölibatsproblem nicht lösen. Damit falle man nur allen jenen katholischen Priestern in den Rücken, die ehrlich mit dem Zölibat ringen.

Was geht mit dem Missionsseminar Schöneck?

Wie bereits bekannt ist (cf. SKZ 7/1968), beschloss das Generalkapitel der Missionsgesellschaft Bethlehem (SMB) im Sommer 1967 die Verlegung ihres Seminars und den Zusammenschluss mit einer andern theologischen Schule, vorausgesetzt, dass dies unter befriedigenden Bedingungen erreicht werden könne. Die Verlegung wurde von Anfang an bewusst im Rahmen einer gesamtschweizerischen Planung der theologischen Ausbildung angestrebt.

Erwogen wurde neben einem Zusammengehen mit den bestehenden theologischen Fakultäten Luzern und Freiburg auch die Möglichkeit einer Neugründung in Zürich. Dafür bestand aber nur eine reale Chance, wenn sich das Seminar Chur am Aufbau eines solchen Werkes beteiligen würde und wenn daraus für die theologische Fakultät Luzern kein untragbarer Nachteil entstehen und die vielseitigen Beziehungen der SMB in den andern Diözesen der Schweiz nicht beeinträchtigt würden.

Nachdem in eingehenden Besprechungen mit den interessierten Kreisen in Chur, Luzern und Zürich die Vor- und Nachteile der einzelnen Projekte erwogen wurden, entschloss sich die Leitung der SMB am 10. Juni 1968 mit dem Staate Luzern über die Bedingungen eines allfälligen Anschlusses und einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit ihrer Lehranstalt mit der theologischen Fakultät Luzern in verbindliche Verhandlungen zu treten. Die Schweizerische Bischofskonferenz vom 1. bis 3. Juli 1968 in Einsiedeln nahm davon in positivem Sinne Kenntnis.

Zur *Aufgabe des Planes Zürich* kam es, weil sich im Laufe der Sondierungen zeigte, dass im jetzigen Zeitpunkt die Risiken des Vorhabens für Chur und für die SMB zu gross gewesen wären.

Die wichtigsten Gründe von Seiten Churs waren: Chur konnte sich in Anbetracht des erst kürzlich vollendeten Seminarausbaues nicht zu einer Verlegung der ganzen Ausbildungsstätte nach Zürich entschliessen. Nur unter der Bedingung, dass der Grundkurs und der Weihekurs in Chur verblieben, hätte Chur den Versuch in Zürich gewagt. Nur auf diese Weise schien die notwendige zweckent-

sprechende Auslastung des neuen Seminargebäudes in der althehrwürdigen Bischofsstadt weiterhin gewährleistet zu sein.

Die Gründe von Seiten der SMB waren: die Leitung der SMB ist durch die Beschlüsse des Generalkapitels gehalten, die Verbindung ihrer Lehranstalt mit einer andern theologischen Hochschule zu realisieren, um dadurch zu einer personellen und finanziellen Einsparung zu kommen. Auch sollte dieses Vorhaben in eine prospektive gesamtschweizerische Planung der theologischen Ausbildung integriert werden. Die für Chur unabdingbar notwendige Doppelführung des Studiums in Chur und Zürich schien beiden Zielen nicht gerecht zu werden.

Es ist aber zu hoffen, dass die Verhandlungen mit Luzern zu einem Ergebnis führen, das beiden Partnern genehm ist und überdies dem Anliegen einer überregionalen Planung der theologischen Ausbildung entgegenkommt.

Immensee, 7. August 1968

Jakob Crottogini

Sinn und Thematik der Exerzitien an höheren Schulen

Über diese wichtigen Fragen fand vom 14. bis 16. Juli 1968 im Antoniushaus Matli, Morschach, ein von der Arbeitsgemeinschaft katholischer Religionslehrer und vom Katechetischen Institut veranstalteter Fortbildungskurs für Exerzitienleiter statt, an dem 25 Jugendseelsorger teilnahmen.

Am ersten Nachmittag wurden von drei erfahrenen Exerzitienleitern Kurzreferate über die konkreten Wege eines thematischen Aufbaus gehalten. Pfarrer *Georg Schmid*, Bettlach, wies in seinem ganz von der Praxis herkommenden Vortrag darauf hin, dass der Erfolg von Jugendexerzitien nicht zuletzt von der inneren Ergriffenheit des Kursleiters und von seiner Fähigkeit abhängt, die religiösen Wahrheiten in anschaulicher Weise darzubieten. P. *Viktor Staub*, Spiritual am Gymnasium Friedberg, Gossau, berichtete über seine Erfahrungen mit Gymnasiasten der Unterstufe, während P. *Guerber*, Freiburg, über Mädchenexerzitien sprach.

Hauptreferent des Kurses war P. *Georg Mühlenbrock SJ*, Regens des Priesterseminars St. Georgen in Frankfurt am Main. Sein erster Vortrag behandelte das Thema: *Der Sinn der Exerzitien*. Er wies in überzeugender Weise nach, dass auch heute die Exerzitien nicht veraltet sind, wenn man ihren Sinn klar erkennt. Dieser Sinn wurde von P. Mühlenbrock folgendermassen dargelegt: Die Exerzitien sind eine Einübung in die Meditation, eine Einführung in die geistliche Kommunikation, eine Einübung in ein existentielles Christentum und endlich eine Ein-

führung in die Spiritualität christlicher Weltlichkeit und Mitmenschlichkeit. P. Mühlenbrock zeigte auf, dass die Meditation nicht allein Sache des Verstandes ist, sondern eine gesamt menschliche und ganzheitliche Realisierung der Wirklichkeit, die hinführen soll zur Kontemplation, welche die Antwort auf diese Wirklichkeit ist. Die Kommunikation, die über einen blossen mitmenschlichen Kontakt hinausgeht, besteht in einem interpersonalem Austausch, der zugleich Ausdruck menschlichen Reichtums und menschlicher Armut ist. Diese geistliche Kommunikation kann in den Exerzitien verwirklicht werden durch das Bibelgespräch, durch die «Revision de vie», in welcher eine kleinere Gruppe ein bestimmtes Ereignis auf den Willen Gottes hin interpretiert, oder schliesslich durch die «Consideratio status», eine gemeinsame Form der Gewissensforschung über bestimmte Zustände. Die Hochform geistlicher Kommunikation in den Exerzitien ist die gemeinsame Eucharistiefeyer. Eine besondere Chance der Exerzitien besteht heute in ihrer Hinführung zur Wissensbildung, indem sie den Exerzitianten vor die Frage stellt: Herr, was willst du, dass ich tun soll? Gerade durch ihre Abgeschlossenheit und Zurückgezogenheit helfen die Exerzitien mit, zur Einführung in die Spiritualität christlicher Weltlichkeit, indem sie so vor der Gefahr bewahren, an einer vordergründigen Weltlichkeit hängen zu bleiben.

Das zweite Referat von P. Mühlenbrock galt der *Thematik der Exerzitien*. Wichtig ist der Grundsatz: Die materiale Thematik der Exerzitien ist mehr oder weniger frei, entscheidend ist die formale. Jedes Thema des Religionsunterrichtes kann Thema der Exerzitien sein, so etwa das Menschenbild, das Gottesbild, die Frage nach der Kirche, christliche Grundhaltungen oder die Meditation biblischer Texte. Welches ist nun die formale Thematik? Weil das Ziel der Exerzitien, die existentielle und ganzheitliche Verwirklichung der Wahrheit ist, geht es in ihnen darum, dass der Einzelne sich der Wirklichkeit stellt, nicht an der Aussenseite der Wahrheit haften bleibt, sondern zu einer echten Begegnung mit Christus kommt. Der Exerzitiant soll dabei den Heilswillen Gottes für sich finden und dabei sich selber annehmen, wie ihn Gott gedacht und geschaffen hat.

Am letzten Tag wurden praktische Fragen in drei Arbeitsgruppen diskutiert. Der Kurs, der in wohlthuender Weise in Vorträge und Diskussionen aufgegliedert war, gab jedem Teilnehmer wertvolle Anregungen für die schwere, aber doch auch schöne Aufgabe intensiver Jugendseelsorge. Das Hauptverdienst für das gute Gelingen des Kurses kommt zweifellos P. Mühlenbrock zu.

Basil Drack, OSB

Schwierige Missionsarbeit in Japan

Folgende Ausführungen stammen aus einem Interview mit dem Immenseer Missionar Pierre Membrez. Dieser ist seit 1952 in Japan tätig und befasst sich besonders auch mit der katholischen Arbeiterjugend.

Frage: Welchen Platz nimmt die katholische Kirche im modernen Japan ein?

Antwort: Wir dürfen nicht verkennen, dass die Christen in Japan eine verschwindende Minderheit bilden. Sie machen nicht einmal ein Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Man sagt gelegentlich, ihr Einfluss auf das öffentliche Leben sei grösser als ihre Zahl. Vielleicht! Aber praktisch sind sie unter der Masse zerstreut und isoliert. Und ihr Lebensraum ist oft denkbar klein; denn im konkreten Leben sind sie zu oft Gefangene ihres Milieus, der Mentalität, die sie umgibt; sie denken und handeln wie die andern.

Der Missionar wird sicher respektiert und geschätzt. Trotzdem glaube ich, dass der Missionar immer ein Fremder bleiben und als solcher eingeschätzt wird, wie sehr er sich auch um die Anpassung bemühen mag. Er wird nie völlig akzeptiert, auch wenn man ihn sehr höflich behandelt. Es gibt da eine Barriere, die nicht überquert werden kann!

Aber auch der verhältnismässig zahlreiche japanische Klerus begegnet einer Menge von Schwierigkeiten. Er wurde ausserhalb der Gesellschaft herangebildet und muss sich ebenfalls auf Schritt und Tritt anpassen. Er muss seine Aufgabe immer wieder neu überdenken

und die Probleme sehen lernen, die sich heute stellen.

Man muss auch festhalten, dass viele Japaner sich mit dem Fortschritt und mit dem materiellen Wohlergehen zufrieden geben und keine geistigen Bedürfnisse zu haben scheint. Die Zahl der zum Christentum Konvertierten ist in den letzten Jahren zurückgegangen. Während man vor 15 Jahren 14 000 jährlich zählte, sind es heute 7 000 oder 8 000.

Frage: Welches ist die Aufgabe der Missionare in dieser Situation?

Antwort: Ich glaube, dass der Missionar allem voran Zeugnis zu geben hat, das Zeugnis eines armen und einfachen Lebens. Die Kirche wird noch zu oft als kapitalistische Macht angesehen!

Der Missionar muss sich zugänglich zeigen. Er muss sich für das Leben der Leute, für ihre Probleme und Schwierigkeiten interessieren. Er muss mit den Leidenden leiden, indem er z. B. die Kranken besucht. Er muss das, was an der geistigen Konzeption der Japaner gut und recht ist, respektieren. Dann wird er auch immer wieder Gelegenheit haben, das Licht des Evangeliums aufleuchten zu lassen.

Wir befinden uns in Japan im Stadium der Prae-Evangelisation. Jeder Missionar bereitet mit seinen Mitteln, mit seinen persönlichen Qualitäten, mit seinen Beziehungen und seinen Möglichkeiten den Boden vor und sät dort, wo er es vermag. Es ist Gott, der zu gegebener Zeit das Wachstum geben wird!

Pierre Membrez

Aus den Ostkirchen

Kritische Stimmen zu Marienerscheinungen in Ägypten

Nachdem nun schon seit Wochen keine Lichterscheinungen mehr an der Marienkirche von Zeitun erfolgt sind, obwohl die Heilungen von Kranken und Gebetserhörungen anhalten, mehren sich die kritischen Stimmen zur Echtheit der «Marienwunder von Zeitun». Den Anfang machte P. Gallez SJ vom Kairoer Kolleg der Gesellschaft Jesu, der im «Progrès Egyptien» grundsätzlich die Glaubwürdigkeit übernatürlicher Vorgänge in dem Vorort der ägyptischen Hauptstadt völlig offen liess und in seinem Artikel nur die subjektive Seite der Heilungen und «Wunder» bestätigte. Die dem griechisch-orthodoxen Patriarchat nahestehende alexandrinische Tageszeitung «Tachydromos» warf sogar die Frage der Echtheit der bekannten Fotos von den ersten Erscheinungen im April auf. Andererseits vertreten manche Beobachter die Ansicht, dass das lange Ausbleiben der Erscheinungen für ihre Echtheit spreche, da tatsächliche Manipulanten der «Wunder» für deren häufigeres Auftreten gesorgt hätten.

Erste Reaktionen auf die Zurückgabe von Markus-Reliquien

Während die koptische Wochenzeitung «Watan» (Vaterland) der Rückkehr der Reliquien des heiligen Markus eine 8-seitige Sonderausgabe widmete und Papst Paul VI. auf dem Titelblatt für sein grosszügiges Geschenk dankt, hat auch die griechisch-orthodoxe Kirchenpresse Ägyptens nun positiv auf die Versöhnungsgeste des Heiligen Stuhls reagiert, nachdem kirchliche Kreise ursprünglich die Ansicht vertreten hatten, dass zumindest ein Teil der Reliquien den Orthodoxen und nicht

den Kopten gebühre. So liess sich auch der griechisch-orthodoxe Patriarch von Alexandria nur durch zwei Priester bei dem Jubiläum vertreten, dem er «nicht noch mehr Bedeutung verleihen» wollte. Anderer Ansicht scheint hingegen sein Pressereferent Dr. Theodoros Moschos — Konzilsbeobachter von 1963—1965 — zu sein, der im alexandrinischen «Tachydromos» vom 26. Juni 1968 schreibt: «Die Rechte des heiligen Markus ist allein in einem kunstvollen Reliquienschrein zurückgekehrt. Die Zurückgabe des gesamten Leibes konnte den Venezianern auch nicht zugemutet werden. Die katholische Kirche hat diese Schwierigkeit mit dem gewohnten Takt und ihrer vielhundertjährigen Erfahrung gemeistert: Es ist nicht Venedig, das die Reliquie übergibt. Es hat sie dem Papst auf dessen Ersuchen eingehändig, damit sie dieser der ägyptischen Christenheit als Zeichen und Vorbote von Verständigung, Liebe und Verbrüderung zurückgebe. Dieses Vorgehen ehrt den einfühligsten Papst Paul VI. ...»

Wird Berg Athos eine Insel?

Vertreter der Mönchsrepublik Athos und der angrenzenden griechischen Gebiete studieren zur Zeit ein Projekt zur Erneuerung des historischen Xerxes-Kanals zwischen der Chalkidike und der Athos-Halbinsel, die damit zu einer Insel würde. Zeigt man von Seiten der Mönche unter dem Aspekt Interesse, sich auf diese Weise gegen vordringenden Tourismus und Verweltlichung stärker abzusichern als es gegenwärtig durch die schwer zu überwachende Berggrenze des Klosterstaates möglich ist, so sehen die Kreisverwaltungen der Chalkidike den Vorteil einer raschen Durchfahrt für die Fischereiflotten vom westlichen zum östlichen Golf der Athos-Halbinsel.

Amtlicher Teil

Der Bischof von Basel, Dr. Anton Hänggi, zur Enzyklika Papst Pauls VI. über die Geburtenregelung

In der ersten Woche nach Bekanntwerden der Enzyklika HUMANAE VITAE über die Geburtenregelung veröffentlichte der Präsident der Schweizerischen Bischofskonferenz, Bischof Johannes Vonderach von Chur, eine Erklärung dazu. Ich hatte Gelegenheit, mich mit ihm über deren Inhalt zu besprechen. Sie kann daher auch als meine Stellungnahme gelten.

Indessen beschäftigt das päpstliche Rundschreiben weiterhin die Öffentlichkeit und namentlich auch jene besorgten katholischen Eheleute, die sich ernsthaft um den Willen Gottes bemühen. Eine ansehnliche Reihe von Anfragen an die Bischöfliche Kanzlei beweist das. Um auf die durch die Enzyklika entstandenen Fragen eine Antwort und für die Gewissensnöte eine Hilfe zu finden, bestelle ich ein Fachgremium – Ärzte, Eheberater, Eheleute, Seelsorger, Theologen –, das mit aller Sorgfalt Inhalt, Tragweite und Verbindlichkeit der Enzyklika abklären soll. Ich trete zudem mit den andern schweizerischen Bischöfen in Verbindung. Die für diesen Herbst vorgesehene Bischofskonferenz wird sich mit der Enzyklika befassen. Ich bemühe mich auch um ein Zusammengehen mit den Bischofskonferenzen von Nachbarländern.

Die Gläubigen und ihre Seelsorger möchte ich bitten, nicht überstürzt zu urteilen und zu handeln. Es liegt mir sehr daran, dass die positiven Aussagen des Rundschreibens gewürdigt werden. Man beachte nicht nur das, was den Charakter eines Verbotes hat. Auch dort, wo der Entscheid des Papstes Besorgnis erregt, möge die Autorität seines Amtes die gebührende Achtung finden. Ich kann nur wünschen, dass man dem, was über die Enzyklika geredet und geschrieben wird, mit ebenso viel kritischem Sinn begegnet wie der Enzyklika selber.

Solothurn, den 10. August 1968

† Anton Hänggi
Bischof von Basel

Unsere Leser schreiben

Trend zur «Handkommunion»?

Robert Trottmanns Kommentar zu den liturgischen Beschlüssen und Beratungen der Schweizerischen Bischofskonferenz (SKZ 29/1968) scheint mir dort einiger Anmerkungen zu bedürfen, wo (unter Punkt 2) von der «Art des Kommunionempfanges» die Rede ist. Nach der Mitteilung, die Schweizerischen Bischöfe hätten eine Änderung der bisherigen Praxis abgelehnt, sagt er u. a.: «Wenn der Trend zur Handkommunion, wie er in verschiedenen Ländern festzustellen ist, anhält

und sich weiter verstärkt, dürfte die richtige Zeit für eine Änderung bald da sein.» und: «... wird dem Wunsch danach wohl im gegebenen Zeitpunkt stattgegeben.»

Diese Formulierung erweckt den Eindruck, als führe ein wachsender Trend unausweichlich zu dem von ihm angestrebten Ziel, und vor allem: als sei ein Trend an sich schon der Stimme des Volkes (und damit der Stimme Gottes) gleichzusetzen. Dass dem nicht so ist, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Vielmehr: wenn wir uns nicht in verantwortungsloser Weise jedem Trend ausliefern wollen, müssen wir seine Berechtigung prüfen wie auch, wohin er schliesslich führen wird oder auch nur führen kann. Gegebenenfalls haben wir einem Trend, der ja in vielen Fällen durch raffinierte Steuerung künstlich erzeugt wird, entschlossen entgegenzutreten.

Im Falle der «Handkommunion» (welch despektierliches Wort; könnte man wohl von einer «Heiligen Handkommunion» sprechen?) ist eine gewisse pastorale Wünschbarkeit wohl einzufühlen: die aktive Teilnahme der Gläubigen wird erhöht, da man zu allem, was man in die Hand bekommt, ein sinnhafteres Verhältnis hat. Ist aber da, wo es um den Leib des Herrn geht, das sinnhaftere Verhältnis auch das intensivere, wirklich tiefere? Werden nicht gerade die Sinne, die wohl das Brot, nicht aber den eucharistischen Christus wahrnehmen können, von der übersinnlichen Wirklichkeit ablenken? Gerade darin liegt ja die Gefahr jeder übertriebenen aktiven Teilnahme, dass sie ihren Sinn in sich selbst zu haben scheint und nicht mehr zum eigentlichen Sinn hinführt, ja geradezu von ihm entfernen kann.

Eine zweite Frage: Um wieviel glühender müssten wir Christus lieben in Gedanken, Worten und Werken, um das Privileg zu erhalten, Seinen heiligen Leib in die Hand zu nehmen? ... Es scheint ein wenig anmassend, etwas (zudem noch ungeduldig) zu fordern, was frühere Jahrhunderte aus grösserer Ehrfurcht aufgegeben haben. Man wird mir antworten: aus übertriebener Ehrfurcht! Aber Ehrfurcht und Glaube hängen zusammen; und dort, wo die Ehrfurcht vor dem eucharistischen Geheimnis schwindet, wird der Glaube daran allmählich ausgehöhlt und muss dem Ansturm der sinnhaften Umwelt früher oder später zum Opfer fallen.

Unbestreitbar läuft heute der Trend allgemein gegen jede Art von Ehrfurcht: sie stehe dem «mündigen Menschen» unserer Zeit nicht mehr an. Diesem Trend nachzugeben, kann aber mit pastoraler Notwendigkeit nicht vereinbart werden. Und nicht in der Frage der Art des Kommunionempfanges, sondern in jeder angestrebten formalen Neuerung hat auch die beste wissenschaftliche Motivation hinter der pastoralen Frage nach Vermehrung oder Verminderung der Ehrfurcht zurückzutreten.

Walter Korn

Kurse und Tagungen

Studientagung und Werkwochen für Priester

Die Bischöflichen Hauptstellen für Jugendseelsorge haben einige neue Werkwochen vorbereitet: 16. bis 20. September 1968: Studientagung für Priester und Führungskräfte in Altenberg bei Köln. Thema: «Vom Text zur Predigt». — 23. bis 27. September 1968: Werkwochen für Priester und Führungskräfte in Haus Altenberg. Thema: «Atheismus und Glaube». — 7. bis 11. Oktober 1968: Biblisch-homiletische Werkwochen in Haus Altenberg für Priester und Führungskräfte. Auskunft und Anmeldung: Jugendhaus Düsseldorf e. V. Sekretariat P. Benedikt OP 4 Düsseldorf 10, Postfach 10006.

Neue Bücher

Fangmeier, Jürgen / Geiger, Max: *Geschichte und Zukunft*. Zwei Studien zu Oscar Cullmanns 65. Geburtstag: Heilsgeschichte? Zukunft und Geschichte in der Weltanschauung Teilhard de Chardins. Theologische Studien Heft 87. Eine Schriftenreihe herausgegeben von Karl Barth und Max Geiger. Zürich, EVZ-Verlag, 1967, 60 Seiten. Die «theologischen Studien», herausgegeben von Karl Barth und Max Geiger, widmetem letztes Jahr dem Basler Theologen Oscar Cullmann zu seinem 65. Geburtstag ein Sonderheft unter dem Titel «Geschichte und Zukunft». — Unter der Überschrift «Heilsgeschichte?» befasst sich ein Beitrag von Jürgen Fangmeier mit der Problematik der heilsgeschichtlichen Theologie. Es sind erst vierzig Jahre her, dass Karl Barth mit dem «senkrecht von oben» seiner Offenbarungstheologie den Tod der heilsgeschichtlichen Theologie des 19. Jahrhunderts endgültig besiegt zu haben schien, aber im 4. Band seiner «Kirchlichen Dogmatik» ist die Geschichte bereits wieder zu einem Hauptbegriff geworden und an die Stelle der Dialektik getreten. In der heutigen jüngeren Theologengeneration haben Moltmann (Theologie der Hoffnung, München 1964) und Pannenberg (Offenbarung als Geschichte, Göttingen 1961) Kierkegaard zugunsten Hegels sozusagen suspendiert, und trotz der entschiedenen Ablehnung der Heilsgeschichte durch R. Bultmann haben andere an Heidegger mitorientierte Theologen die Geschichte als «Lichtungsgeschichte» neu erschlossen. Am ausdauerndsten scheint Karl Barths treuer Schüler K. G. Steck (Die Idee der Heilsgeschichte, ThSt 56, 1959) eine streng vertikale Theologie durchzuhalten, aber es scheint sich doch die Erkenntnis durchzusetzen, dass christliche Theologie sich notwendig heilsgeschichtlich durchdringen und bestimmen lassen muss. Freilich darf Heilsgeschichte nicht zum bequemen Gemeinplatz werden, auf dem bestenfalls fromme, mehr oder weniger «schöne Literatur» gedeiht. Heilsgeschichte ist zwar nicht identisch mit Christologie oder Theologie, wohl aber muss Heilsgeschichte immer christologisch, theologisch und schliesslich staurologisch bestimmt sein. Diese Postulate arbeitet Jürgen Fangmeier sorgfältig und nachdrücklich heraus. — Der 2. Beitrag dieses Sonderhefts stammt von Max Geiger und trägt den Titel «Zukunft und Geschichte in der Weltanschauung Teilhard de Chardins». Diese Arbeit ist aus einem Seminar hervorgegangen, das Max Geiger gemeinsam mit dem Biologen Adolf Portmann während zweier Wintersemester (1964/65, 1965/66) an der Universität Basel durchführte. Während Portmann sich bereits früher als Biologe und Naturwissenschaftler zum Schrifttum Teilhards äusserte (Der Pfeil des Humanen, München 1960), bildet die Arbeit von Max Geiger eine sehr gründliche und ernsthafte Auseinandersetzung vom theologisch-biblischen Standort aus. Geiger würdigt in vornehmer Weise den ungewöhnlichen Optimismus, der Teilhards evolutive Zukunftsschau beseelt und die Impulse, die immer noch von seiner Person und seinen Werken ausgehen. Seine Aufgabe aber sieht er darin, auf Grund biblischer Besinnung kritische Fragen an Teilhard zu richten. Mit Recht nötigt Teilhards Denken, die christliche Hoffnung nicht partikularistisch, individualistisch oder spiritualisierend zu verengen, sondern universal und weltbezogen zu hoffen und zu leben. Der Universalismus der biblischen Hoffnung ist schliesslich doch zu stark, als dass er übersehen oder ausgeklammert werden dürfte. Aber welches ist der Grund dieser Hoffnung? Liegt er darin, dass die biologische, die kosmologische Evolution uns vorwärts und aufwärts führt? Ist der Mensch vor Gott — gleichgültig heute oder vor tausend Jahren — nicht derselbe Adam, derselbe Mensch, Gott gleich fern und gleich nah? «Teilhard hofft für die Welt, weil die Welt ihn zur Hoffnung ermutigt, das Neue

Testament hofft für diese Welt, obwohl sie solche Hoffnung verbietet. Teilhard hofft mit Christus mit der Welt, die Evangelien hoffen mit Christus gegen die Welt.» (S. 53). Ist die biblische Hoffnung eine «spes contra spem» weil dem Neuen Testament die Kenntnis der Evolutionsgesetze mangelte? Oder gehört zur biblischen Hoffnung wesentlich und bleibend das «Trotzdem», weil der Grund unserer Hoffnung der gekreuzigte Christus ist? — Die Arbeit von Max Geiger ist ein Paradigma vornehmer theologischer Auseinandersetzung und zugleich etwas vom Besten und Gründlichsten, was in der Auseinandersetzung mit Teilhard von theologischer Seite vorgebracht wurde. *Jakob Fehr*

Proksch E. J.: Die Weltanschauung des Christen, Stein am Rhein, Christiana Verlag, 1968, 100 Seiten.

Ein Laie und Jurist legt hier einen Versuch vor, die Grundlagen der christlichen Existenz zusammenfassend zu schildern. Auf stark thomistischer Grundlage sucht er von der Natur des Geschaffenen her die Unvollkommenheit zu erklären und die Leib-seelischen Belange in individueller, sozialer, staatlicher und kirchlicher Schau zu entfalten. Damit erreicht er mit Überzeugungskraft, den Sinn unseres Daseins herauszustellen. Wie es mit Zusammenfassungen solcher Art unvermeidlich ist, könnte man einzelne Ausdrucksweisen oder Ansichten bemängeln. Die Grundhaltung und die sehr neuzeitliche, kurze und im allgemeinen treffsichere Behandlung des umfassenden Stoffes ist anregend, belehrend und wird den, der sich darin versenkt, bis zum Schluss nicht mehr loslassen. *Barnabas Steiert OSB*

Böckle, Franz: Grundbegriffe der Moral. Gewissen und Gewissensbildung. Der Christ in der Welt. Eine Enzyklopädie. VIII. Reihe, 5a Band: Das religiös-sittliche Leben. Zürich, Christiana-Verlag, 1966, 110 Seiten.

Der Untertitel gibt den Inhalt und den Sinn des Werkes ungenau an. Es handelt sich im vorliegenden Bändchen um einen Abriss der allgemeinen Moral, in der ihre wichtigsten Fragen, wie menschliches und sittliches Handeln, Tugend, Gesetz und Gewissen, Sünde und Umkehr behandelt werden. Der erste Teil über das christliche Menschenbild, das der Verfasser mit Recht an den Anfang stellt, wurde in der traditionellen Moral allerdings kaum berücksichtigt. Das Wertvolle dieser allgemeinen Moral ist die starke biblische Ausrichtung und die Berücksichtigung der neuen Akzente bei der Erneuerung der katholischen Sittenlehre. Das Buch kann für den Seelsorger eine gute Auffrischung und Ergänzung seiner Kenntnisse sein, für Laien aber eine wertvolle Einführung in die katholische Moraltheologie. *Alois Sustar*

Newman, John Henry: Der Anruf Gottes. Stuttgart, Schwaben-Verlag, 1965, 145 Seiten.

Von den Predigten des Kardinals Newman, die er nach seiner Konversion zum Katholizismus verfasste und die noch in der Originalschrift vorhanden, sind nur neun der Publikation entgangen. Hier sind sie erstmals dem Druck übergeben worden. Dieses äusserlich reduzierte Predigtwerk genügt, um sich von Newmans meisterlicher Art in den verschiedenen Predigtgattungen zu überzeugen. Man findet die Dogmatik über den allmächtigen Gott, Grund unseres Glaubens und unserer Hoffnung, über Sünde, Gnade und Gericht. Auch die klassische Homilie ist vertreten. Besonders einführend predigt Newman über Maria im Evangelium. Und seine Predigt zur Eröffnung des Priesterseminars in Olton über den «Unglauben der Zukunft» mutet prophetisch an. Der Leser von Newmans Predigten kann sich eine Fülle von geistlichem Reichtum zunütze machen. *Alfred Eggenpieler*

Schlette, Heinz Robert: Die Religionen als Thema der Theologie. Überlegungen zu einer Theologie der Religionen. Bd. 22 der *Quaestiones disputatae*. Hrsg. von K. Rahner und H. Schlier, Freiburg i. B., Herder-Verlag, 1963, 176 Seiten.

Diese eingehend gründlich theologische Studie dürfte im Bemühen um eine gültige Wertung der Weltreligionen einen Markstein darstellen. Das Thema bedingt die klare Unterscheidung der Heilsmöglichkeit des Individuums und der Religionen an sich. Für jene liegen sogar lehramtliche Äusserungen vor, diese hingegen bildet eine Problematik, die auch nach dem Zweiten Vatikanum noch reichlich als Neuland bezeichnet werden darf. Nach der Darstellung der geschichtlichen und aktuellen Problemstellung wird die Weltreligion, als Noe-Bund begründet, zunächst auf dem Hintergrund des A. T. dargestellt. Das N. T. sodann erscheint besonders als seinsmässiger Unterscheidungs- und Beziehungsgrund zu den Weltreligionen. Vom Standpunkt der «Stellvertretung» und der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes wird Weltreligion in ein günstigeres Licht gestellt. Aus einer gewissen Hingabebereitschaft und Selbstüberschreitung in den Weltreligionen lässt sich eine gewisse potentielle Anteilnahme am Tod und an der Auferstehung Christi erahnen. Durch die im Vergleich zu den Weltreligionen vom Verfasser aufgezeigte Transzendenz des Christlichen setzt sich diese Theologie klar von einer relativistischen oder synkretistisch nivellierenden Haltung ab. *Alfred Eggenpieler*

Gewissen und Gewissensbildung. Mit Beiträgen von O. Engelmayer, J. Grindel, A. Neubäusler, F. Pöggeler, F. J. Scheidt und H. Schrödter. Donauwörth, L. Auer Verlag, 1968, 204 Seiten.

Schriften über Gewissen und Gewissensbildung werden heute stark gefragt. Das vorliegende Sammelwerk kann sehr empfohlen werden. Die Beiträge von je einem Philosophen, Moraltheologen, Psychologen, Pädagogen und Katecheten behandeln das gleiche Thema von verschiedenen Seiten. Die Gesichtspunkte ergänzen sich, obwohl die Einheit der Ansicht nicht immer erreicht und auch nicht direkt angestrebt wird. Was alle Autoren verbindet, ist das Anliegen, die heutigen Erkenntnisse einzelner Wissenschaften zu berücksichtigen, die neuen Akzente hervorzuheben und sie auszuwerten. Besonders wertvoll ist der moraltheologische Beitrag, bei dem allerdings der biblische Teil etwas mager ausfällt. Es ist überhaupt zu bedauern, dass nicht auch ein Exeget für die Mitarbeit gewonnen wurde. Im Anschluss an diesen Beitrag findet sich eine Zusammenstellung der wichtigsten Aussagen des Lehramtes, vor allem des 2. Vatikanischen Konzils, über das Gewissen. Der Pädagoge stellt vor allem die Gewissensbildung bei Jugendlichen dar. Sehr zu wünschen wäre auch ein Beitrag über die Gewissensbildung der Erwachsenen, bzw. über ihre Hinführung zur Übernahme des eigenen Gewissens und der Gewissensentscheidung. Der Katechet nimmt nach einigen allgemeinen Überlegungen kritisch Stellung zum Lehrstück 93 des Deutschen Katechismus. Es wird im Buch nicht alles geboten, was man unter dem Titel erwarten kann. Was aber gesagt wird, ist eine wertvolle Hilfe, vor allem für Seelsorger und Erzieher. *Alois Sustar*

Rohrer, Wolf: Ist der Mensch konstruierbar? München, Verlag Ars Sacra, 95 Seiten.

Das kleine Bändchen greift ein aktuelles Problem auf, vor das der Seelsorger im Gespräch mit Naturwissenschaftlern oft gestellt wird. Diese weisen ja gern darauf hin, dass es der kybernetischen Technik gelungen sei, einerseits die Maschinen immer menschenähnlichere Funktionen ausüben zu lassen, andererseits immer mehr Funktionen, die bisher dem Menschengeist vorbehalten schienen, mechanisch zu erklären. Was aber ist der Mensch, wenn das

Lebensgeschehen und auch die psychischen Vorgänge aus der Anordnung und der physikalischen Wechselwirkung der Teile des Organismus im Prinzip vollständig erklärt und damit auch nach einem Modell (Simulator) konstruiert werden können? Etwa auch eine Maschine, nur viel komplexer organisiert? Wolf Rohrer weist nun in sauberer und sachgerechter Darstellung nach, dass eine kybernetische Deutung des Menschen grundsätzlich nicht möglich ist. Und zwar verwendet er dazu einmal weder theologische noch philosophische Argumente (die der Naturwissenschaftler oft nicht gelten lassen will), sondern geht gerade die Wege des naturwissenschaftlichen und mathematischen Denkens streng zu Ende. Er weist zunächst die Berechtigung aber auch die Begrenztheit der naturwissenschaftlichen Methode auf, die exakt-quantitative, beobachtbare und nachprüfbar Fakten und Funktionszusammenhänge registriert, für die aber der Mensch in seiner nie vollständig objektivierbaren Subjektivität ein Geheimnis bleiben wird, das alles Konstruierbare wesentlich übertrifft. Ferner ist der Erfahrungsbereich, den die Naturwissenschaft als ausschliessliche Quelle der Erkenntnis erklärt, selbst kein in sich geschlossenes Ganzes. Ja, auch in sich geschlossene formallogische Systeme gibt es — wie der Wiener Physiker Kurt Gödel in seinem «Unentscheidbarkeitstheorem» 1931 nachwies — nicht, da sie sich selbst nicht zu begründen vermögen. Damit aber lässt sich mit einer exakten Methode die innere Grenze eben dieser Methode aufweisen! Gerade wenn sich die exakte Wissenschaft als Wissenschaft begreift und ernst nimmt, erkennt sie, dass sie niemals geschlossen sein kann, sondern wesentlich offen sein muss für Überlegungen höherer Art und damit auch für den Glauben. Die wissenschaftstheoretischen Überlegungen des Autors, die von fachlicher Kompetenz zeugen und doch auch allgemeinverständlich dargeboten sind, werden manchem Leser zu befreiender Klarheit verhelfen. *Otto F. Rös*

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 2 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon 043 3 20 60. Dr. Ivo Fürer, bischöfliche Kanzlei, 9000 St. Gallen, Telefon 071 22 20 96.

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an: Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung», 6000 Luzern, St.-Leodegar-Strasse 9, Telefon 041 2 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Räder AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon 041 2 74 22/3/4, Postkonto 60-128.

Abonnementspreise:

Schweiz: jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.

Ausland: jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.

Einzelnummer 80 Rp.

Inseraten-Annahme: Orell Füssli-Annoncen AG, Frankenstrasse 9, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 3 51 12.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

Ecke der Redaktion

Als erste Orientierung in der äusserst lebhaften Diskussion um die neueste päpstliche Enzyklika «*Humanae Vitae*» haben wir den vollen Wortlaut des Rundschreibens sowie die Ansprache Papst Pauls VI. in der Generalaudienz vom 31. Juli 1968 mitsamt der Erklärung des Präsidenten der Schweizerischen

Bischofskonferenz, Bischof Johannes Vonderach von Chur, in der letzten Ausgabe unseres Organs veröffentlicht. Wir haben aber auch einen Moraltheologen unseres Landes gebeten, sich zu den durch das Rundschreiben des Papstes aufgeworfenen Fragen zu äussern. Da der Verfasser gegenwärtig im Ausland weilt und zudem Ferienzeit ist, bitten wir unsere Leser um Verständnis, dass wir den Kommentar unseres Mitarbeiters nicht gleich schon in der nächsten Nummer der SKZ bringen können.

In der Zwischenzeit mögen sie den Text des päpstlichen Dokumentes *sine ira et studio* aufmerksam prüfen, um sich selber ein Urteil über den Inhalt des Rundschreibens «*Humanae Vitae*» zu bilden. Wer noch zusätzlich Exemplare des deutschen Wortlautes der Enzyklika wünscht, die als Beilage zu Nr. 32/1968 der SKZ veröffentlicht wurde, kann diese beim Verlag Räder AG, Frankenstrasse 7-9, 6000 Luzern, nachbestellen.

Die Redaktion



Einzelglocken und Geläute
Glockenspiele komplett
Armaturen und Glockenstühle
Tonkorrekturen und Revisionen

ESCHMANN = weicher Klang

Emil Eschmann AG, Glockengiesserei
9532 Rickenbach/Wil TG
Telefon (073) 6 04 82

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- u. Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,

einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen, aber vor allem eine maximale, akustische Anpassung an die räumlichen Verhältnisse.

Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen auch Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

**perfekte, saubere und naturgetreue
Wiedergabe von Sprache und Musik**

erfüllen. Ich darf Ihnen versichern, daß meine Anlagen durch sorgfältige Verdrahtung sehr betriebs sicher sind. Auch verfüge ich über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**. Ich stehe Ihnen jederzeit gerne zur Verfügung, um mit Ihnen jedes Problem zu besprechen.

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041/41 72 72

A. BIESE

35 Jahre katholische EHE-ANBAHUNG und -BERATUNG

individuell und diskret.

NEUWEG-BUND
Fach 288, 8032 Zürich, E

CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Ferienheim «Carmena» Ladir (GR), 1275 m ü. M.

Ölheizung, elektrische Küche, Dusche, Matratzenlager, bis 58 Personen in 6 Räumen, herrliche Wandergegend, prächtige Skihänge. Selbstkochen oder Vollpension. Im Herbst und Winter für Ferienkolonien, Landschulwochen, Kurse und Skilager noch frei.

Anfragen Telefon 058 / 4 11 70, abends 19.00 Uhr.

Ferien in Graubünden

Ferienheim Maria Licht, abgelegen vom Lärm, sehr sonnig, schöne Spaziergänge durch Wiesen und Wald.

Zimmer mit fließendem Wasser.

Vom 15. August bis Ende September noch freie Plätze.

Vollpensionspreise im August Fr. 20.— Fr. 22.—
Vollpensionspreise im September Fr. 18.— Fr. 19.—

Familie Schnoz-Duff, Ferienheim Maria Licht, 7166 Trun

Frau E. Cadonau

Eheanbahnung*

8053 Zürich
Postfach
Tel. 051/53 80 53

* mit kirchlicher Empfehlung



Für
Kerzen
zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG

AMBO

formschönes, preisgünstiges Modell

- Doppelkufenfuss und Stamm aus schwarzem Metall
- ausziehbar von 104 bis 125 cm
- Holzteile, Limbholz, furnierte Kanten:
schräges Buchbrett: 48 X 34 cm
flache Buchablage: 36 X 15 cm

nebst anderen Modellen ebenso ab Lager erhältlich: Holzambo, kancel förmig, eckig.

Nähere Auskunft bei:

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Wo ist der geistl. Herr, der keine Haushälterin

hat? Ich kann gut kochen und würde ihm sonst noch gerne eine gepfl. Haushaltung führen. Offerten unter Chiffre OFA 554 an Orell Füssli-Annoncen AG, 6002 Luzern.

Gemälde-Rahmen

barock, Holz vergoldet, Höhe 240 cm, Breite 170 cm. Eignet sich für ein Altargemälde.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, Mülliswil (SO)

Rickenbach

EINSIEDELN

Devotionalien

Ihr Vertrauenshaus für alle religiösen Artikel

055/617 31

zwischen Hotel Pfauen und Marienheim

Dämonische Besessenheit heute

Tatsachen und Deutungen von A. Rodewyk, SJ. 2. Auflage. 268 Seiten. Ln. Fr. 19.50.

Im vorliegenden Buch wird die Existenz eines personalen Satans überzeugend ausgesagt. Der Dogmatikprofessor DDr. Winklhofer (Passau) schreibt in der Zeitschrift «Theologie der Gegenwart» (1966, 194ff.) bezüglich Satans: «Die Entpersonalisierung Satans erscheint mir als ein theologisches Abenteuer von unabwehrbaren Folgen. Man kann meiner Überzeugung nach den Bösen nicht entpersonalisieren und zu einer blossen Personifikation, zu einem reinen Symbol für das exklusiv menschgeborene Böse machen, ohne in Gefahr zu kommen, Grundstrukturen der biblischen Heilstheologie zu verletzen; ja, eine ganze Dimension geistlicher Wirklichkeit und christlicher Theologie aufzuheben und das kirchliche Lehramt in Frage zu stellen.» Das vorliegende Buch hat eine eminent wichtige Aufgabe zu erfüllen. Bitte kaufen Sie das Buch auch für die Pfarrbibliothek und machen Sie es so den Gläubigen zugänglich.

Soeben 2. Auflage im

CHRISTIANA-VERLAG

8260 STEIN
AM RHEIN

Die Enzyklika

«Humanae Vitae»

kann als Sondernummer der «Schweizerischen Kirchenzeitung» beim Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7/9, Telefon 041 2 74 22/4, 6000 Luzern, bezogen werden.

Preis pro Exemplar Fr. 1.40, bei grösseren Bezügen Spezialrabatt.

RÄBER
Luzern

Kirchenheizungen = Vertrauenssache = Hälgheizungen



nach modernsten Prinzipien
kombiniert mit Lüftung
geräuschlos
zugfrei

Hälg & Co. St. Gallen Zürich Fribourg Chur Luzern

Kirchenglocken-Läutmaschinen



System Muff

Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremmung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon 045 - 3 85 20

MEINE NEUE ADRESSE

**PAUL STILLHARDT
WALCHWIL (ZUG)**

KIRCHENGOLDSCHMIED TEL. 042 / 7 82 38

Regenmäntel

in grosser Auswahl

Osa-Atmic
Terylene-Blendclub
Baumwollmantel aus neuem
Material
Allwettermantel mit ausknöpf-
barem Wollfutter

Verlangen Sie eine Auswahl-
sendung.

Roos
TAILOR

6000 Luzern, Frankenstrasse 9
(Lift), Blaue Zone
Telefon 041 2 03 88

Weihwasserbehälter

aus Keramik

kunstgewerbliche, zeitgemässe Ausfüh-
rung, innen glasiert, mit Deckel,
Tropfschale, Drehhähnen, Verzierung.
Inhalt: 25 Liter.

Ständer passend dazu
Holz/Metall, 44,5 cm hoch

Bitte verlangen Sie ein bebildertes An-
gebot!

**ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN**
b. d. Hofkirche 041 / 2 33 18



SEIT 3 GENERATIONEN

AUSFÜHRUNG VON

**KIRCHENFENSTERN,
BLEIVERGLASUNGEN
UND EISENRAHMEN**

ANDREAS KÜBELE'S SÖHNE GLASMALEREI
9000 ST. GALLEN UNTERER GRABEN 55 TELEFON 071 24 80 42/24 80 54